

Es schwant der Ernst der Form

Autor(en): **Sauter, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919318>

Nutzungsbedingungen

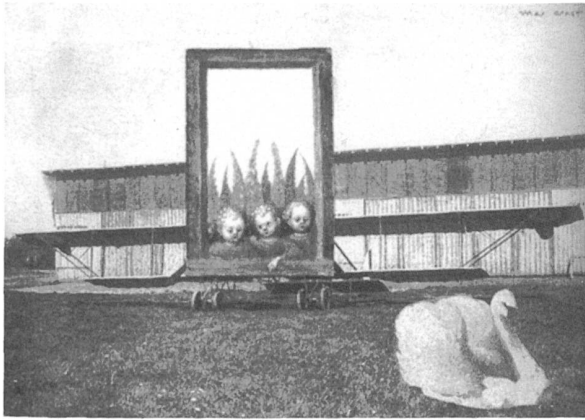
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Christoph Sauter

Es schwant der Ernst der Form

„Selbst die grössten Tugenden können nicht für lauwar-me Entrées entschädigen“, bemerkte Lord Henry einmal, als man über diese Sache sprach; und für seine Ansicht spricht wohl einiges. Denn die Gesetze der guten Gesellschaft sind oder sollten doch dieselben sein wie die der Kunst. Form ist für sie unbedingt wesentlich. Sie soll die Würde einer Zeremonie haben ebenso wie deren Unwirklichkeit und soll die Unaufrichtigkeit eines romantischen Schauspiels mit dem Witz und der Schönheit verbinden, die für uns diese Spiele zum Genuss machen. Ist denn Unaufrichtigkeit wirklich etwas so Furchtbares? Ich glaube nicht. Sie ist nur ein Mittel, durch das wir unsere Persönlichkeit vervielfältigen können.

Oscar Wilde: Das Bildnis des Dorian Gray. Zürich 1986

Form ist unbedingt wesentlich und hinter ihr interessiert nicht der gute Wille, auf den man sich könnte berufen wollen, sondern allein die gewogene Temperierung, der vollkommene Zeitpunkt des Serviertwerdens. So verläuft das Entrée anschwellender Vorfreude im Mund...

Gegen diese lustvolle Zerschmelzung der Genüsse spricht die Majestät, mit welcher oft gegessen wird, was nicht mundet, da die hehre Ansicht, die man im Anstand allem Ungenügen zuspricht, wirklich scheint. Die Alltäglichkeit des gut Gewollten, die sich dem Schein der Opulenz entschwächtigt, verdirbt sich den nachfolgenden Gang hin zu prekärem Nichts, welches das Nötigste zu sein vorgibt – in Bescheidenheit. So verwaist das Entrée zum einförmigen Imbiss inmitten der Askese, die aus der Tugend eine Not macht.

Die überfeinerte Form als Protokoll und Konvention bewahrt hingegen höflich Haltung in distinguiertem Masslosigkeit. Ihr formgefestigter Nacken steht steif,

der Schnabel spitz, wenn sie sich über die satte Bühne des ersten Akts hermacht. Sie will die Unwirklichkeit des verklärenden Abbilds, des verführerischen Kostüms und der überladenen Maskerade, ja, das Diabolische im Geflügelten. Ihrer noblen Empfindung ist die Entkleidung hin zu klarsichtiger Nacktheit peinlich. Rohe Vernunft läuft ihr zuwider. Sie errettet sich vor wohlvermeinter Schlankheit und sich beschränkender Klarheit im Karneval gedanklicher Schwelgerei.

Die durch das Entrée verführte Form sehnt sich nach virtuoser Vervielfältigung in der Mehrdeutigkeit der Metapher – erlesen dem Übertragenen zusprechend. Die formbewusste Poesie der hinter sinnigen Unaufrichtigkeit verdankt sich hungrigen Gedanken und deren berauscher Fügung im kolossalen Festmahl. Die festliche Permanenz fordert das formale Endspiel, sie fordert ein Spiel ohne Ende auf der schieren Bühne des Geschmacks zwischen Frivolität und Erhabenem. Denn in trunkener Dezenz schmort die Formgewalt, die durch die Würze eines virtuoson Dialogs, dem Abgrund des Geschmäckerischen entlang kochend, das Nahe auf das Undenkbare des Entlegenen lenkt.

So widerspiegelt sich der formale Habitus des Eingängigen auch im wankelmütigen Ernst, welcher, Wasser predigend, Wein trinkt. Nur der im beredten Rausch Formende befreit sich von der Unschuld, die glaubt, nicht von sich selbst zu sprechen.

Form möchte Es machen – rein aus nichts, indem das vollmundige Vokabular das Aufgetragene legitimiert. Die Illusion der Differenz verbleibt eine monströse Hochstapelei des Sinns gegen das Losgelöstsein des menschlichen Formtuns. Es isst in virulenter Zurechtfindung im Innerhalb des gereichten Mahls als Penetration der Sehnsucht...

Abbildung: Max Ernst: der schwan ist recht friedlich..., 1920

Die Ansätze scheinen sich zu verlagern. Nicht nur die gebaute Form per se, sondern die Art ihres Entstehens dient vermehrt als Grundlage der Reflektion. Anstatt von einer im voraus bekannten Form als Ziel des Entwurfs auszugehen, wird versucht die Form aus dem Prozess entstehen zu lassen. Die Lesung des Prozesses erweitert die Diskussion und bietet neue Möglichkeiten, sich dem Thema anzunähern. Ist die Entstehungsgeschichte in sich linear oder folgt sie einer sprunghaften Kausalität? Kann ein irrationales Vorgehen als Begründung einer Form dienen? Im Spannungsfeld solcher Fragen finden sich Formen, die sich durch eine Auseinandersetzung mit dem Entwurfsprozess definieren.